Der Fall Brangwyn

Kriminalroman von David Murray

(7. Fortsetzung.)

Alexis schrieb: „Liebste, liebe Lilian! Dein Brief hat mir klar gezeigt, was ich fürchtete — daß Du nach dem, was ich Dir gestehen müßte, das Vertrauen zu mir verloren hast. Es erscheint mir unmöglich, Dein Vertrauen wiederzugewinnen, um so weniger, als gewisse Umstände es mir absolut verbieten, Dir die noch weitergehende Aufklärung zu geben, die Du verlangst! Ich sehe keinen Ausweg. Ich kann nur warten und warten. Mein Leben ist zerbrochen. Du hast heute nur einen ganz kleinen Einblick in all das Schwere getan, das ich tragen muß wie Aloysius, und an dem ich schwerer trage als er. Ich hätte Dich nie an mich ketten dürfen. Ich weiß jetzt, daß es meine Pflicht ist, Dir das zu sagen, um deswillen dieser Brief geschrieben ist: Du bist frei! Ich gebe Dich frei. Ich bin unwürdig. Gedenke meiner einmal gütig und nachsichtig, denn ich habe Dich sehr geliebt. Und ich wünsche Dir so viel Glück, als es auf dieser Welt nur geben mag!"

Als Billery einige Tage später seinen Freund Alexis aufsuchte, fand er die Wohnung verschlossen. Er läutete und klopfte wieder und war eben im Begriff, wieder wegzugehen, als Gervase die Treppe heraufkam und ihm berichtete, Mr. Alexis Brangwyn habe plötzlich verreisen müssen und sei gestern abend via Dover nach dem Kontinent abgereist. Mr. Brangwyn habe gesagt, es sei möglich, daß er in einigen Tagen zurückkomme, seine Abwesenheit könne sich aber auch auf längere Zeit erstrecken. Er selbst erwarte Mr. Brangwyns schriftliche Befehle."

„Ein auerstilbiger Geselle, dieser Alexis", brummte Billery kopfschüttelnd. „Wetterwendisch wie eine Windfahne. . . . Sauft wieder 'mal auf dem Kontinent herum! Komisch!"

* * *

Truscott lauschte. Seine Frau schmiegte sich an ihn und sah ihn fragend an.

„Ist es ein Zank? Kannst du alles verstehen?"

Truscott schüttelte den Kopf. „Nein", sagte er. „Nicht alles. Aber sie streiten sich um Geld." —

Draußen auf der Landstraße, die an den Park von Manor Wantage angrenzte, waren Stimmen laut geworden, überlaut, und das sprudelnde, sich überhastende Gewirr von erregter Rede und Widerrede in partserischem Französisch schallte klar und deutlich herüber.

„Scher' dich fort!" rief die eine Stimme.

„Aber gestatte mir doch die Bemerkung," kreischte die andere Stimme, „daß ich dich unter allen Umständen begleiten werde, bis ich das erhalten habe, um deswillen ich gekommen bin. Eh bien, in London war nichts mit dir anzufangen. Gut, ich folge dir hierher!"

„Narr!" antwortete Stimme Nummer eins. „Ich sagte dir doch, daß meine Geschäfte mich hierher führen würden, und daß ich vor Mitternacht nicht in der Lage sei, mich um dich zu bekümmern. Geh' zurück nach London und warte auf mich. Du weißt ja, wo!"

„Mais vois tu" . . . .

„Unverschämter! Wage es nicht, in diesem Ton mit mir zu sprechen."

„Oh," sagte Stimme Nummer zwei, „ich habe keine Veranlassung, besonders höflich zu sein, mein Freund. Du rollst in Gold. Ich habe nichts. Die armseligen Fetzen, die ich auf dem Leibe trage, sind alles, was ich besitze. Und doch weiß ich ebensoviel wie du weißt!"

„Bah!"

„Genug, zum mindesten, um ihn zu hängen, und mehr weißt auch du nicht. Er ist deine Milchkuh, und von ihm hast du dein Geld und deinen Wein und dein elegantes Exterieur und deine vornehmen Appartements. Und was habe ich? Ich, der ich ebensoviel weiß wie du! Genug, um ihn zu hängen und dich auf die Galeeren zu senden!"

„Du bist betrunken", war die Antwort. „Schere dich fort und warte auf mich in London."

„Nein, ich will nicht. Ich kann nicht. Ich habe nicht Geld genug, um zurückzufahren. Als ich dich auf dem Bahnhof sah, hatte ich in meinem Portmonnaie nur noch ein Silberstück — eine halbe Krone nennen sie es in diesem gottverlassenen Lande. Dieses Silberstück gab ich für die Fahrt aus!"

„Um so dümmer von dir," war die grimmige Antwort. „Verstehe mich recht. Achte auf meine Worte. Ich dulde es nicht, daß du dich an meine Fersen heftest, und ich denke nicht daran, mir von dir Geld abpressen zu lassen. Du magst zu Fuß nach London zurücklaufen, wenn du kein Geld mehr hast — von mir wirst du keinen Pfennig erhalten. Erwarte mich zu der Stunde und an dem Ort, den ich vorschreibe, und es ist möglich, daß ich etwas für dich tue, wenn ich in der Laune bin. Vielleicht auch nicht, denn zwingen lasse ich mich nicht. Bist du nicht zufrieden damit, so geh' du zu [illegible], und du wirst ja sehen was dir passiert. Du — ein entsprungener Sträfling, ein Mann, der über die Hälfte seines Lebens in Zuchthäusern verbrachte! Er wird dich auslachen. Er wird dich einsperren lassen. Ihn willst du bedrohen! Es ist lächerlich!"

„Gib mir genug, daß ich nach London zurückfahren kann!"

„Nicht einen einzigen Centime. Laufe!. Das wird dich lehren, mich nicht zu belästigen, wenn es mir nicht paßt."

„Bah! Nur genug um nach London zurückzufahren. Ich werde tun, was du sagst, und warten."

„O ja, mein Freund, du wirst warten, und zwar wirst du außerordentlich lange warten. Du bedrohst mich einfach und denkst, du könntest mir Angst einjagen. Du irrst dich. Du amüsierst mich nur. Laufe, mein Freund. Strenge nur deine Beinchen ein wenig an und sieh zu, wie du nach London zurückkommst!"

„Prends garde. Ich kann gefährlich sein. Prends garde!"

„Du? Gefährlich? Kanaille!"

Die Lauscher hörten einen dumpfen Schlag und einen schweren Fall, und ein fürchterlicher Schrei gellte in den Abend hinein. Noch zwei dumpfe Schläge — drei — vier. . . . Und rasch davoneilende Schritte. — —

„Geh' fort!" schrie Truscott seiner Frau zu. „Lauf ins Haus zurück. Hilfe! Mörder!! Hilfe!!!""

Stimmen wurden laut, Menschen eilten aus allen Richtungen herbei, die Dienstboten stürmten aus dem Haus. Truscott rannte aus Leibeskräften durch den Park, der Pforte zu und auf die Straße. Es war Vollmond und die Maiennacht fast tageshell.

Mitten auf der Landstraße lag der Körper eines Mannes mit weit ausgebreiteten Armen. Die Augen starrten glasig gen Himmel. In wenigen Minuten waren fast alle Einwohner des Dörfchens zur Stelle; Bauern, Gärtner, Dienstboten, Arbeiter, der Pfarrer, der Doktor.

„Alles vorüber", sagte der Arzt nach kurzer Untersuchung. „Der Mann ist tot."

Die Leiche wurde nach dem Wirtshause des Dörfchens getragen. Der Ermordete war ein untersetzter, kräftiger Mann in mittleren Jahren, gut gekleidet. In seiner Westentasche fand man eine goldene Uhr, an der noch einige Glieder einer goldenen Kette baumelten. Die Kette selbst hatte der Mörder weggerissen. Das Portefeuille des Toten, das neben ihm auf der Landstraße gelegen hatte, war geleert worden. In den Hosentaschen fanden sich einige Silberstücke. Doch kein Brief, keine Legitimation, kein beschriebener Fetzen Papier wurden dem Toten gefunden, und es war vorläufig unmöglich, seine Person zu identifizieren.

Der Polizeiwachtmeister des Ortes begann die Untersuchung sofort. Truscott sagte aus, daß er streitende Stimmen gehört, aber das rasch gesprochene Französisch nur zum geringsten Teil verstanden hätte, da es Pariser Jargon gewesen wäre. Beide Männer, der Ermordete und der Mörder, seien zweifellos Franzosen gewesen. Er schilderte, was er von dem Gespräch verstanden hatte.

Die Polizei der Nachbardörfer und Scotland Yard in London wurden telephonisch verständigt. Männer mit Laternen und Hunden an der Leine suchten die Gegend ab. Die Eisenbahnstationen der Umgebung wurden verständigt, und man paßte dort scharf auf. Die ganze Nacht hindurch dauerte die Suche, die jedoch nicht das geringste Resultat brachte.

Der Hergang war der folgende gewesen: Der Ermordete hatte ein Fahrrad zu seinem Besuch im Themsedörfchen benutzt, und es eben vor sich her den steilen Hügel bei Manor Wantage hinaufgeschoben, als der Mann ihm gefolgt war. Während des erregten Gesprächs hatte er das Fahrrad gegen einen Meilenstein gelehnt. Als der Mord begangen war — durch Stiche mit einem Dolch in Herz und Lungen — hatte der Mörder die Leiche ausgeraubt und sich auf das Fahrrad geschwungen, als Truscott um Hilfe schrie und Menschen herbeieilten. In wahnsinnigem Tempo war er den steilen Hügel hinabgerast. Auf dem Kies der frisch aufgeschütteten Straße hinterließ das Rad keine Spuren.

Bis in den grauen Morgen hinein fuhr der Mörder aufs Geratewohl weiter und war fünfzig Meilen von der Szene des Mordes entfernt, als er Halt machte. Er sah sich um. Zu seiner Rechten lagen die zerstreuten Häuser eines kleinen Dörfchens und zu seiner Linken, ganz in der Nähe der Straße, ein Pferdeteich, schlammig, völlig überwachsen mit grünlichem Unkraut. Kein Mensch war zu sehen. Der Mann wischte sich den Schweiß von der Stirne, stand nachdenklich da und stürzte dann mit raschem Entschluß das Fahrrad in den Teich.

„So ist es am besten," murmelte er. „Das Rad könnte gefährlich werden." Dann warf er nach einigem Zögern auch die goldene Kette in den Teich. „Sicher ist sicher!"

Dann zählte er die Banknoten.

„Dreihundert und etliche Pfund", flüsterte er vor sich hin. „Das dürfte genügen, mein Freund Lepelletier, um dir vorläufig auf die Beine zu helfen — hm — ja — und für die Zukunft werde ich mich als Erbe Grimauds betrachten und mich von einem gewissen vornehmen Herrn ernähren lassen!"

Zu Fuß schritt er weiter und sah sich dabei sorgfältig nach Wegweisern um, denn er hatte keine Ahnung, wo er war. Endlich kam er zu einer kleineren, seitwärts führenden Landstraße und buchstabierte aus einem verwitterten Wegweiser das Wort Dover heraus.

„Dover?" brummte er. „Nun, weshalb denn nicht!"

Er zündete sich seine Pfeife an und schritt vorwärts. Als es hell wurde, sah er prüfend an sich hinab. Der Mann trug einen einfachen grauen Anzug und sah aus wie ein Arbeiter der besseren Klasse.

„Ich bin hungrig," lächelte er vor sich hin. „Aber es ist durchaus nicht angenehm, hungrig zu sein, wenn man dreihundert Pfund in der Tasche hat. Man wird in etwa zwei Stunden in Dover sein, mein Freund Lepelletier. Man wird sich dort mit einiger Vorsicht als Gentleman ausstaffieren. Und dann nach London! Für unsere Zukunft wird ein gewisser Herr Brangwyn sorgen. Welch angenehmer Gedanke!" . . .

Die Leiche des Ermordeten war am Sonntag schon nach London geschafft und sofort durch das photographische Bureau der Kriminalpolizei photographiert worden. Ehe die Vervielfältigungen des Bildes an die Plakatdruckerei und die Zeitungen weitergegeben wurden, sahen sich am Montagmorgen die Sergeanten und Detektivs von Scotland Yard die Abzüge im Journalzimmer an, wie das üblich war. Sergeant Holt war einer der ersten. Kaum hatte er einen Blick auf das Bild des Toten geworfen, als er überrascht einen Schritt zurücktrat. Noch einmal sah er sich die Photographie an. —

„Grimaud!" murmelte er. „Es ist zweifellos Grimaud!"

Wie ein Schleier fiel es ihm von den Augen. — — Er erinnerte sich (sein Personengedächtnis war so vorzüglich, wie sein Gedächtnis für Namen) sofort an jene Szene in der Agar-Allee, an das schäbige Individuum, an Billerys Verdacht.

„Endlich!" flüsterte Holt.

Er ging in sein Dienstzimmer und dachte angestrengt nach, um die Tragweite der Meldung genau zu überlegen, die er seinem Chef zu erstatten hatte. Der Mord, der Mörder kümmerten ihn augenblicklich wenig. Aus der ganzen Situation leuchtete für ihn nur scharf und klar die Tatsache hervor, daß Grimaud in der Nähe von Manor Wantage ermordet worden war! In der Nähe der Villa von Aloysius Brangwyn! Damit war ihm der Beweis gegeben, der alle anderen Beweise ergänzte und verstärkte — der Beweis, daß Grimaud mit Aloysius Brangwyn in Verbindung gestanden hatte, denn wen sonst hätte er aufsuchen sollen in jenem Themsedörfchen? Die Bruchteile der Unterhaltung zwischen Grimaud und seinem Mörder, die Truscott in seiner Aussage hatte wiedergeben können und die Holt wie jedem anderen Detektiv der Zentrale bekannt waren, wiesen doch auf ganz bestimmte Tatsachen hin! Holt überlegte:

Grimaud war in Streit geraten mit einem Individuum, das Geld von ihm verlangte, und zwar unter der Vorgabe, Mitwisser eines Geheimnisses zu sein.

Dieses Geheimnis brachte Grimaud Geld ein!

Billery schon hatte den Verdacht geäußert, daß Grimaud im Fall Brangwyn auf Erpressung ausginge!

Es konnte sich also nur um Aloysius Brangwyn handeln!

Soweit war Holt in seinem Gedankengang gekommen, als der Zufall ihm zu Hilfe kam. Es klopfte.

„Herein!" rief der Sergeant.

Es war Ribot, der eintrat, in enganliegendem Gehrock, eine Blume im Knopfloch, in Lackstiefeln — der elegante Pariser wie immer.

„Hallo, Ribot — und was führt Sie nach London, Geschäft oder Vergnügen?"

„Geschäft, natürlich," lächelte der französische Detektiv. „Ein ungewöhnlich interessantes Geschäft. Ich habe zwar meinen Mann so gut wie sicher, aber es handelt sich darum, durch einige Schläue ihm noch vor seiner Verhaftung verschiedene wichtige Dinge zu entlocken. Später wird kein Wort aus ihm herauszubekommen sein. Die Sache eilt. Würden Sie mir gestatten Monsieur Holt, mich bei Ihnen umzuziehen?"

„Natürlich. Um was handelt es sich denn?"

„Um einen alten Verbrecher. Mörder. Gestern traf bei uns in Paris die telegraphische Meldung eines unserer Londoner Unteragenten ein, daß er nach der ihm vor einiger Zeit zugesandten Photographie zufällig auf der Straße ein Individuum erkannt habe, das aus Cayenne entflohen ist. Der Mann war wegen eines Mordes zu lebenslänglicher Deportation und Zwangsarbeit verurteilt worden. Er entfloh, nachdem er einen Wärter und den an ihn angeketteten Mitsträfling ermordet hatte."

Holt pfiff durch die Zähne. „Großsache!"

„O ja. Mein Mann wird überwacht. Ich will versuchen, an ihn heranzukommen — eh bien, interessante Arbeit, wie gesagt. Was haben Sie denn da?"

Der französische Detektiv nahm den photographischen Abzug vom Schreibtisch des Sergeanten und sah ihn sich genau an.

„Wer ist denn das, Monsieur Holt? Das Gesicht kommt mir sehr bekannt vor."

Holt erklärte.

„Grimaud, he?" rief der französische Detektiv, und in seinen Augen leuchtete es auf. „Fall Brangwyn he? Jawohl, ich erinnere mich ganz genau. Eh, es geht doch nichts über ein gutes Gedächtnis! Holt, ich glaube in der Lage zu sein, mich für manches Entgegenkommen und viele Liebenswürdigkeiten von Ihrer Seite zu revanchieren. Was ich Ihnen jetzt sage, beruht vorläufig noch auf Kombination, hat aber außerordentlich viel Wahrscheinlichkeit für sich. Ich möchte nämlich fast glauben, daß mein guter Lepelletier (so heißt mein Mann) Ihren guten Grimaud umgebracht hat. Tenez donc — Freund Grimaud war vor etlichen vier oder fünf Jahren eines Raubes wegen zu dreijähriger Zwangsarbeit in Cayenne verurteilt worden und hat die Strafe abgebüßt".

„Was?" schrie der Detektivsergeant.

„Ich nehme nun an — nom d'un pétard, wie einfach die komplizierteste Fälle sich doch oft lösen — daß Freund Grimaud in Cayenne meinen Freund Lepelletier kennen lernte (kennen lernte ist gut, he, Sergeant?) und so klug war, darüber zu plaudern, daß er über Ihren guten Brangwyn allerlei wisse. Monsieur Lepelletier nun erinnerte sich daran als er in London (ich möchte nur wissen, wie mein Freund Lepelletier es angestellt hat, London zu erreichen — als Kohlenarbeiter auf einem englischen Schiff wahrscheinlich oder so was —), erinnerte sich also an diese kleine Geschichte, als er Grimaud zu seiner wahrscheinlich sehr angenehmen Ueberraschung in London traf und kam prompt auf die Idee, Grimaud zu zwingen, den Raub mit ihm zu teilen. Na, und das andere haben ja Sie selbst mir erzählt!"

„Mann! Glauben Sie wirklich?" — —

„Tut — tut — eine Kombination, für deren Richtigkeit wir vorläufig noch voraussetzen müssen, daß Ihr Monsieur Brangwyn wirklich ein Mörder ist, und daß Grimaud es wußte und so weiter und so weiter.

Der Deutsch-Canadische Hausfreund.

Courier-Kalender für 1915.

Sehr reichhaltig, belehrend und unterhaltend.

288 Seiten stark. Reich illustriert.

Enthält Biebigs berühmten Roman:

Eisen im Feuer

welcher im Buchhandel allein $2.00 kostet

Preis 25c. Einzelbestellungen sind 5c für Porto beizufügen. Bestellt sofort.

Der Courier, Box 505, Regina, Sask.

Bezeichnend ist jedoch immerhin, daß Grimaud und Lepelletier zur gleichen Zeit Sträflinge in Cayenne waren. Nun verpfuschen Sie mir meine kleinen Plänchen nicht, Holt. Für den Mann garantiere ich Ihnen. Ich werde sogar in meinem kleinen Gespräch mit ihm in der Lage sein, auch über den Fall Brangwyn etwas von ihm zu hören, denn ich gebente, ein bißchen den Erpresser zu spielen. In unserem Beruf heiligt ja der Zweck die Mittel bis zu einem gewissen Grade".

„Bei Gott, ich glaube, Sie haben recht!" schrie Holt.

„Es ist wenigstens sehr gut möglich. Und nun möchte ich eine kleine äußere Veränderung vornehmen. Ich habe das Erforderliche in diesem Portmanteau hier mitgebracht!"

Zehn Minuten später ließ sich Detektivsergeant Holt beim Chef der Kriminalpolizei melden.

„Jawohl", entschied der Chef, nachdem er Holt sehr aufmerksam angehört hatte. „Sollte sich Ihre Kombination bestätigen, so halte ich mich für berechtigt, gegen Brangwyn vorzugehen. Ich erinnere mich an alle Einzelheiten der Affäre. Können wir auch nur Bestechung des Manres Grimaud oder vielmehr Zahlung von Erpressungsgeldern nachweisen, so ist eine Verhaftung gerechtfertigt, wenn auch noch allerlei aufzuklären sein dürfte. Sie werden mit Ribot Hand in Hand arbeiten, Holt. Hm, ja — ich werde schon jetzt eine strenge Ueberwachung des Verdächtigen anordnen. Bei einem Manne seiner Stellung müssen wir vorsichtig sein, aber immerhin — — interessanter Fall, Sergeant!"

„Hochinteressant", stimmte Holt bei.

„Klappt alles, so werden Sie sich diesmal Ihre Beförderung verdient haben, Sergeant. Also vorläufige Ueberwachung. Das wäre alles Sergeant!"

* * *

Ein Mann, der sehr heruntergekommen aussah, ein Mann in einem schmutzbespritzten Anzug, zerrissenen Stiefeln, unsauberer Wäsche, zerknüllter Mütze, trieb sich stundenlang in der Nähe eines bestimmten Hauses in Great Russell Street umher. Niemand beachtete ihn. Faulenzende Bummler, die nur darauf zu warten scheinen, ob es nicht vielleicht doch einmal Silberstücke vom Himmel regne, sind allzu häufig im Zentrum der Riesenstadt. Bald sah er sich Läden an, bald stand er an der Ecke und starrte gleichgültig auf das Menschengetriebe, bald schlenderte er, emsig an einer Tonseife passend, auf und ab.

Dieser Mann war Monsieur Ribot.

Monsieur Ribot mußte sehr lange warten, stundenlang, aber er war seiner Sache viel zu sicher, als daß er auch nur einen Augenblick lang an dem Erfolg seiner Sache gezweifelt hätte. Endlich öffnete sich eine Haustür, wurde zugeschlagen, und ein Mann trat auf die Straße. In Monsieur Ribots Augen leuchtete es auf. Er trat auf den Mann zu und lüftete höflich seine Mütze. Das Individuum wurde aschgrau und seine Augenschienen fast aus den Höhlen zu treten. —

„Holla, Chauve Souris!" lächelte Monsieur Ribot.

Das war der Spitzname, bei dem Monsieur Lepelletier unter seinen Mitsträflingen in Cayenne bekannt war.

„Verdammt!" . . rief der zitternde Verbrecher. „Wer sind Sie?"

„Ich bin der Bruder des schwarzen Ferkels, Monsieur."

Das wieder war der Spitzname des Sträflings, der in Cayenne an Lepelletier angekettet war, und den Lellepetier ermordet hatte, um entfliehen zu können. Der Mörder, der sich bereits auf der Guillotine sah, zitterte noch mehr, wurde noch grauer, starrte noch entsetzter.

„Wüßten Monsieur nicht vielleicht ein stilles Plätzchen, wo zwei Männer wie wir sich unterhalten könnten, ohne allzusehr aufzufallen?" fragte Ribot in liebenswürdigem Ton. „Die Straße dürfte doch nicht der geeignete Ort sein."

„Kommen Sie", sagte Lepelletier mit unnatürlicher, krächzender Stimme und wandte sich mit schlürfenden, mühevollen Schritten, als sei er ein alter Mann, der Tottenham Court Road zu. Dort trat er in eine Kneipe.

„Sprechen Sie Englisch?" fragte er Ribot, noch immer zitternd.

„Ein wenig."

„Dann bestellen Sie. Ich bezahle."

Die Kneipe war leer. Sie setzten sich an ein kleines Tischchen in einen Winkel, und Ribot klingelte dem Kellner.

„Zwei Flaschen Ale", befahl er. „Dieser Gentleman — mein Arbeitgeber — bezahlt."

Er wandte sich an Lepelletier: „Ich sagte dem Kellner, Sie seien mein Arbeitgeber, damit ihm der Unterschied in unserer Kleidung (Lepelletier war sehr elegant) nicht auffällt. Es wäre mir lieb, wenn Monsieur versuchen wollten, sich zu beherrschen. Es liegt augenblicklich kein Grund vor, daß Monsieur sich beunruhigen. Ich zweifle nicht daran, daß wir uns verständigen werden! Und wenn wir uns das nächste Mal treffen, so wird Monsieurs Generosität mich jedenfalls in die Lage versetzt haben, in einem etwas weniger ärmlichen Aufzug zu erscheinen!"

Lepelletier sah aus, als ob ihn etwas würge. Aber der aschgraue Schrecken wich langsam aus seinem Gesicht, wenn er auch noch so zitterte, als der Kellner das bestellte Ale brachte, daß er beim Bezahlen eine Handvoll Silberstücke fallen ließ, die Ribot aufhob und ihm respektvoll reichte. Der Kellner entfernte sich.

„Auf Ihre Gesundheit!" sagte der Detektiv.

„Gesundheit, Gesundheit", erwiderte Lepelletier mechanisch.

Dann beugte sich der angebliche Bruder des ermordeten Sträflings vor, Ellbogen auf dem Tisch, das Gesicht in die Hände gestützt, und sah sein Gegenüber scharf an.

„Monsieur werden es wahrscheinlich nicht gerade als ein Glück betrachten, mich getroffen zu haben", begann er. „Ich natürlich bin ganz anderer Meinung. Ich bin am Ende. Nichts mehr zu nagen und zu beißen!"

„Was wollen Sie? Machen Sie es kurz!" stieß Lepelletier hervor.

Ribot tat, als ob er nachdenke.

„Ich warne Sie, keine allzu hohe Summe zu nennen", knurrte Lepelletier. „Meine Ressourcen sind begrenzt."

„Zweihundertundfünfzig Frank für den Augenblick".

„Gut. Zugestanden".

„Monsieur sind sich jedoch woran ich nicht zweifle, vollständig darüber im Klaren, daß eine derartige Summe nicht im entferntesten ausreichen wird, um mir ein Aequivalent für das zu sein, was ich weiß."

„Ich sagte bereits" —

„Monsieur und ich werden einig werden. Monsieur sind erregt." . . .

Da traten Gäste ein.

„. . . Es ist unmöglich, uns hier weiter zu unterhalten", fuhr Ribot weiter fort. „Wenn Monsieur so liebenswürdig sein wollten, mir das Geld zu geben, von dem gesprochen wurde, so könnte ich meine verpfändeten Kleider auslösen und mich in zwei Stunden in Monsieurs Appartement präsentieren. Ich darf wohl bemerken, daß ich mich in dieses kleine Unternehmen mit einem Freund teile, der draußen wartet. Unter welchem Namen soll ich mich nach Monsieur Lepelletier erkundigen, wenn ich ihn besuche?"

„Dubois", knurrte der andere „Einfach Dubois".

„Au revoir", sagte Ribot, nachdem Lepelletier ihm zwei Fünf-Pfundnoten gegeben hatte, und ging.

Eine Zeitlang saß Lepelletier regungslos da. Nach einer Viertelstunde stand er auf, trat auf die Straße und winkte einer Droschke, die nicht weit entfernt an einem Halteplatz der Tottenham Court Road stand. Da berührte ihn ein gewöhnlich aussehender Mensch am Arm. Lepelletier wandte sich entsetzt um.

„Ich hoffe", sagte der Mensch in dem Französisch eines Pariser Arbeiters, „daß m'sieu es vorziehen werden, zu Fuß zu gehen. Ich will m'sieu begleiten".

Wieder wurde Lepelletier aschenfahl.

„Allons!" war seine einzige Antwort.

In seinem Zimmer angekommen (der Mensch, der Französisch mit dem Akzent eines Pariser Arbeiters sprach, wartete unten auf der Straße), nahm er eine Flasche Kognak aus einem Schränkchen und trank ein ganzes Weinglas voll des starken Getränkes. Dann ließ er sich in einen Lehnstuhl fallen und versuchte, sich eine Zigarette zu drehen. Doch immer wieder verschütteten seine Finger den Tabak. Fluchend stand er auf, um eine Zigarre zu suchen und fand auch endlich das Etuis in einer Schublade. Dann setzte er sich wieder hin und starrte auf die Decke, den blauen Rauchwölkchen nach . . .

„Eh bien", murmelte er endlich. „Kann nicht so schlimm werden. Monsieur Brangwyn muß dafür bluten." —

Er war wieder ganz ruhig geworden, als es an die Türe klopfte, und Monsieur Ribot eintrat, ein anderer, elegant wie immer, im Gehrock, eine Blume im Knopfloch. Monsieur Ribot teilte sorgfältig die Schöße seines Gehrocks und nahm umständlich Platz.

„Ohé", rief Lepelletier. „Eine Metamorphose!"

„Dank Monsieurs zweihundertundfünfzig Frank", lächelte Ribot. „Aber nun zu Geschäften, wenn ich bitten darf, Monsieur Dubois. Mein Kamerad hat mir mitgeteilt — ich hoffe, daß Monsieur nicht die Absicht hatten, sich dieser Unterredung zu entziehen?"

„O nein".

„Um so besser. Mein Kamerad wartet auch jetzt unten, und es wäre also zwecklos, wenn Monsieur sich von Ihrem Temperament hinreißen ließen." —

Lepelletier grinste. Er verstand vollkommen.

Auch Ribot lächelte.

„Es geht Ihnen gut?" fragte Ribot und sah sich mit einem bezeichnenden Blick in dem eleganten Appartement um.

„Oh, fofo lala."

„Wie angenehm!"

„Es genügt aber nicht für zwei".

„Es müßte genügen", grinste Ribot. „Monsieur begreifen, daß ich mich in meiner Lage vollkommen auf Monsieur verlasse!"

„Hm!" — —

„Es wäre aber durchaus möglich unter Umständen, daß es mir erspart bliebe, Monsieur auf der Tasche zu liegen. Nach gewissen interessanten Nachrichten über ein Verbrechen, das ich in diesen interessanten Londoner Zeitungen gelesen habe, und im Zusammenhang mit gewissen Kenntnissen, die ich meinem armen Bruder verdanke (Lepelletier schauderte und riß die Augen auf), muß ich annehmen, daß Monsieur in London auf eine etwas gewaltsame Weise zu Geld gekommen sind und in Zukunft eine Art Erbschaft anzutreten gedenken. Ein Vermächtnis." . . .

„Diable!" — —

„Monsieur schenken mir am besten reinen Wein ein. Ein gewisser Herr Brangwyn" . . .

„Zugegeben — zugegeben" . . . knurrte Lepelletier. „Weiter!"

„Sehen Sie, wie recht ich hatte! Man weiß sehr viele Dinge in Cayenne. Dieser Mr. Brangwyn also wird für Monsieur sorgen!"

„Weiter!"

„Auch ich würde gern einen so zuverlässigen, angenehmen Freund haben, aber ich würde es vorziehen, in Paris zu leben und in Paris einen derartigen Freund zu besitzen! Monsieur können mir dazu verhelfen. Tun Sie das, so werden Sie nichts mehr von mir hören, sobald ich die Tatsachen verifiziert habe."

„Was wollen Sie?"

„Ich will wissen, wer es war, der Ihnen die Berry-Juwelen abgenommen hat, Monsieur Lepelletier. Man schätzt ihren Wert auf eine halbe Million Frank. Ich glaube also annehmen zu dürfen, daß der Käufer, der Hehler, wenn Sie wollen, ein reicher Mann ist und vielleicht eine sehr geachtete Stellung einnimmt. Diesen Mann möchte ich gern zum Freund haben. Ich zweifle nicht, daß es ihm Vergnügen machen würde, für mich zu sorgen!"

(Fortsetzung folgt.)

— Erfolg. „Zu Anfang der Saison herrscht in Marienbad ja ein riesiges Gedränge, aber schon nach ein paar Wochen wird Platz."

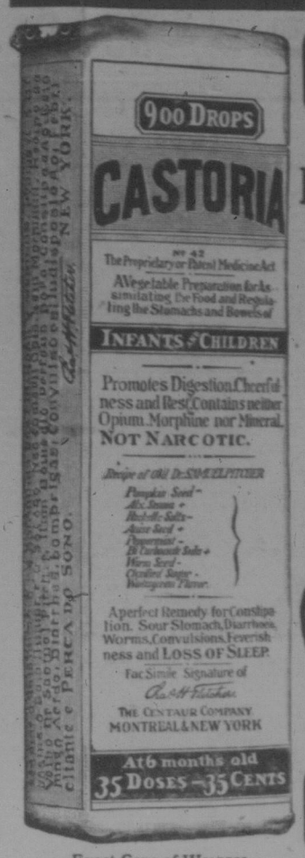
„Ach? Reisen die Kurgäste so bald wieder ab?"

„Na, aber . . . sie werden doch dünner!"

Im Bazar

„. . . Ich will Ihnen gerne etwas ablassen. Haben Sie vielleicht etwas Hübsches in Oel für mein Speisezimmer?"

O ja! Wünschen Sie eine Landschaft oder eine Büchse Sardinen?"



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA

für Säuglinge und Kinder.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt

Trägt die Unterschrift von Chas. H. Fletcher

In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren

CASTORIA

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Hiermit erlauben wir uns alle unsere Kunden höflichst einzuladen, unser neues, sehr reichhaltiges Lager in

Winterpelzen u. Ueberziehern

sowie

Aepfeln u. Kartoffeln

zu besichtigen. Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die überaus große Auswahl in:

Herrenhüten, Herren- u. Damen-Ueberziehern, Mänteln, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Möbeln, Pferdegeschirren usw. usw. usw.

Das Original und einzig Echte

Schütze sich vor Nachahmungen, die sind ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment